

Sabine Trautmann-Voigt, Bernd Voigt (Hg.)  
Jugend heute

edition psychosozial

Sabine Trautmann-Voigt, Bernd Voigt (Hg.)

# Jugend heute

**Zwischen Leistungsdruck und virtueller Freiheit**

Mit Beiträgen von Oliver Bilke-Hentsch, Michael Borg-Laufs,  
Klaus Fröhlich-Gildhoff, Silke Birgitta Gahleitner, Jürgen  
Junglas, Heiner Keupp, Uwe Labatzki, Marie-Gabriele Massa,  
Marion Schwarz und Sabine Trautmann-Voigt

Psychozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2013 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung  
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: »Side profile close-up of a woman leaning on a signpost  
on a sidewalk« © George Doyle/Stockbyte/Thinkstock

Umschlaggestaltung & Layout: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

[www.imaginary-world.de](http://www.imaginary-world.de)

Satz: Andrea Deines, Berlin

Druck: CPI books GmbH, Leck



Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2270-7

# Inhalt

<b>Editorial</b>	7
<i>Sabine Trautmann-Voigt und Bernd Voigt</i>	
<b>Von der (Un-)Möglichkeit erwachsen zu werden</b>	19
<i>Heiner Keupp</i>	
<b>Partizipation Jugendlicher in Deutschland</b>	43
Vom Objekt der Beobachtung zum Subjekt der Zukunft	
<i>Jürgen Junglas</i>	
<b>Bewältigungsmuster in der Lebensvielfalt</b>	61
Wie lässt sich die Resilienz von Jugendlichen stärken?	
<i>Klaus Fröhlich-Gildhoff</i>	
<b>Pathologischer Internet- und Medienkonsum – psychodynamische Erkundungen</b>	79
<i>Oliver Bilke-Hentsch</i>	
<b>»Events Occur in Real Time«</b>	91
»Neue Medien« in der Diskussion	
<i>Uwe Labatzki</i>	
<b>Selbstmanagementtherapie mit Jugendlichen und das Web 2.0</b>	107
<i>Michael Borg-Laufs</i>	

<b>Familienbilder im Wandel</b>	121
Jugendliche Mütter im Visier <i>Sabine Trautmann-Voigt</i>	
<b>»Ob man denen vertrauen kann ...?«</b>	139
Traumatisierte und sozial benachteiligte Jugendliche verstehen und erreichen <i>Silke Birgitta Gahleitner</i>	
<b>CON TAKT!</b>	153
Ein polyästhetischer Ansatz zur Integration von Bewegung und Musik in den Lernalltag von Kindern und Jugendlichen <i>Marie-Gabriele Massa</i>	
<b>Immer jünger – was heißt das für den psychotherapeutischen Beruf?</b>	171
<i>Marion Schwarz</i>	
<b>Jugend heute – zwischen Leistungsdruck und individueller Freiheit</b>	187
Sechs Junge Menschen im Interview, Januar 2012 <i>Sabine Trautmann-Voigt</i>	
<b>Autorinnen und Autoren</b>	203

# Editorial

»Jugend« – eine Metapher für modern, offen, zukunftsorientiert, unverbraucht? Oder ein Kultbegriff, der sich schnell verbraucht? Ist »die Jugend« heute faul und computersüchtig, sind die Alten »von gestern«, wenn sie glamouröse Zukunftswelten (»second life«) und extreme Killerspiele à la *Counter-Strike* nicht spielen wollen, geschweige denn verstehen können, wieso junge Menschen sich damit beschäftigen? Hört die Jugend heute wirklich später auf als früher, Stichwort: »prolongierte Adoleszenz«?

Die Kehrseite der Medaille stellt sich so dar: Die heutige Jugend leidet unter Burn-out, Depressionen und Ängsten schon in der Schule, rasant steigenden Suizidzahlen, gerade bei Pubertierenden, Stress und Angst wegen G8 und ständigen »Lernstandserhebungen« – nicht zuletzt unter dem Pisa-Druck schon ab dem Kindergarten. Aus Mangel an selbst erfahrener Liebe und Zärtlichkeit bekommen manche Jugendliche, sozusagen zur eigenen Bedürfnisbefriedigung, ein eigenes Baby, von dem sie Zärtlichkeit und Zuwendung erhoffen. Die Schere zwischen denen, die Auslandsaufenthalte vorweisen und leistungsstark zum Einser-Abitur streben, und denen, die pessimistisch in ihre sozial benachteiligte Zukunft starren, bevor diese noch richtig begonnen hat, wird größer. Ist das eine unumkehrbare gesellschaftliche Entwicklung oder handelt es sich um einen veränderbaren Trend? Können Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten, Sozialarbeiter, Pädagogen und Medienforscher mit ihren jeweiligen professionellen Mitteln der heutigen Jugend »helfen«?

Es erscheint uns nach vielen Berufsjahren so, als ob der Übergang von der Kindheit in das Erwachsenenalter heute einen besonders drastischen Einschnitt für die Jugendlichen und ihre Eltern darstellt, eine besondere Herausforderung am Anfang des zweiten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts. Was ist denn so anders für die Jugend

heute, so anders als vor 20 bis 30 Jahren? Anders sein als unsere Eltern wollten wir doch auch damals schon ... Eine große Sehnsucht nach überwältigenden Gefühlen und Ekstase empfanden wir doch auch bei bestimmter Musik, besonders bei den Stones und bei den Beatles ... Wir wollten uns doch auch abgrenzen und trugen deshalb lange Haare und Miniröcke ...

– Ja, aber:

Heute hat die Jugend ganz andere Herausforderungen zu bestehen als wir damals, als es noch die Schreibmaschine und das »Strippentelefon« gab, als der (meist allein verdienende) Vater in der Familie bestimmte, was sonntags passierte.

Die moderne Welt mit den modernen Kommunikationsmitteln hat die Post-Postmoderne eingeläutet, das Medienzeitalter hat sich voll entfaltet und wirkt auf die junge Generation in besonderem Maße ein. Das Internet mit all seinen Spielarten hat nämlich die Kommunikation zwischen den Menschen und vor allem zwischen den Generationen radikal verändert. »Digital Natives« müssen sich innerhalb einer Familie plötzlich mit »Digital Immigrants« auseinandersetzen, Pubertät findet nicht mehr nur in physischer Präsenz und durch direkte Nähe-Distanz-Regulierung zwischen Familienangehörigen und in der sozialen Peer-Group statt. Eine gesunde Streitkultur mit teilweise unauflösbaren Gegensätzen im Disput zwischen Eltern und Kindern scheint für die junge Generation hinsichtlich ihres sozialen Kontaktbedürfnisses vermeidbar geworden zu sein: Man kann sich »wegklicken«, wenn es schwierig wird, man kann sich »wegbeamen« und in etwas anderes verwandeln, wenn man es nicht mehr aushält. Das heißt, Kommunikation ist heute medial unterfüttert, nicht mehr notwendigerweise personal und direkt über Worte, Handlungen und emotional verpflichtende Gegenseitigkeit gesteuert.

Vergegenwärtigt man sich z. B., dass Facebook erst 2004 gegründet wurde und in aller kürzester Zeit vom exklusiven Harvard-University-Studierenden-Netzwerk zum weltweit führenden Netzwerk für jedermann und -frau mit einer halben Milliarde Nutzern wurde, dann reicht dies schon aus, um sich die rasante Geschwindigkeit in der Veränderung des gesellschaftlichen Kommunikationsgebarens klar zu machen, von grundsätzlichen neuronal wirksamen Veränderungen der Zeitwahrnehmung, der Raumwahrnehmung und der Aufmerksamkeitsfokussierung durch übermäßigen Medienkonsum einmal ganz zu schweigen! Und es ist die Jugend, die sich in dieser modernen Medienwelt »kompetent« fühlt – und sie ist es auch! Die Eltern erscheinen dagegen hilfloser, ihre (alten) Ordnungsprinzipien und Hilfestellungen, die Jugend in ein (unübersichtlich gewordenes) Erwachsenenleben einzuführen, scheinen zu versagen. Dabei bleiben natürlich die »normalen« Probleme bestehen, die Jugendliche und Pubertierende immer schon hatten. Es treffen nur heute so unterschiedliche Kommunikationsweisen zwischen Eltern und Kindern aufeinander, dass die Differenzen fast unüberwindbar erscheinen.



»Eltern und Kinder sind einander Beistand und Rücksicht schuldig« (BGB §168a). Nicht nur an dieser rechtlich bindenden Formulierung weist *Jürgen Junglas* in seinem Beitrag »Partizipation Jugendlicher in Deutschland – Vom Objekt der Beobachtung zum Subjekt der Zukunft« auf das Problem hin, dass Gesetzestexte und offizielle, politisch gut gemeinte Bestimmungen zur Bildung und Förderung von Kindern und Jugendlichen in Deutschland häufig idealisierend formuliert sind: Fernab der Alltagswirklichkeit verstauben sie in ungelesenen Werken, die Normen bildend sein sollten. In einem gelungenen Überblick unter historischen, demografischen und Leitlinien-Aspekten der WHO weist der Autor darauf hin, wie wenig sich die Generationen, also die Eltern und ihre Kinder, heute aufeinander beziehen. Daraus erwachsen mangelhafte Partizipationsmöglichkeiten an Wohlstand und Bildung vor allem für Kinder und Jugendliche aus schwächeren sozialen Schichten. Eindringlich werden Zahlen und Fakten interpretiert, die auf Widersprüche zwischen politischen Bemühungen, den Partizipationsansprüchen junger Menschen gerecht zu werden, und der tatsächlichen Umsetzung hinweisen. Warnendes Fazit der Untersuchung: Kinder werden in Deutschland eher wenig als ernst zu nehmende jüngere Mitbürger angesehen, vielmehr sind Kinder und Jugendliche aus der Sicht der Älteren heute eher »davor«, man könnte auch sagen: noch außerhalb der (mit-)bürgerlichen Welt.

Doch die Zukunft war für Jugendliche aller Zeiten ungewiss: Sie hatten stets alterstypische Entwicklungsaufgaben zu lösen: *Heiner Keupp*s Artikel »Von der (Un-)Möglichkeit erwachsen zu werden« beleuchtet dieses Problem Heranwachsender, das Selbst in einer zunächst diffus erscheinenden Gesellschaft zu installieren, Sexualität in das Körper- und Beziehungsgeschehen zu integrieren, Beziehungen in ihrer zunehmenden Komplexität zu gestalten, Leistung in einem Beruf zu erbringen und sich damit in die Produktivität einer Gesellschaft aktiv einzubringen. Kulturelle und gesellschaftliche Entwicklungen gilt es in dieser Lebensphase zu erfassen und bestenfalls im eigenen Interesse und in Verantwortung für die Allgemeinheit zu beeinflussen. Diese vielschichtigen Aufgaben, denen sich junge Menschen in westlichen Gesellschaften stellen müssen, münden in einer Hauptaufgabe: der Definition eigener innerer und äußerer Grenzen und der Beantwortung der Basisfrage bei der Identitätsfindung: Wer bin ich? Wo komme ich her und wo will ich hin? Keupp arbeitet die Bedingungsfaktoren der postmodernen »fluiden Gesellschaft« heraus, die ständige Flexibilität und Mobilität fordert, in der nichts mehr so ist, wie es die Eltern noch vorfanden, und auf deren Andersartigkeit im Verhältnis zu »früher« wir passende Antworten noch werden finden müssen.

Umso wichtiger erscheint es angesichts zunehmender Verunsicherung und zunehmender Zukunftsängste unter Jugendlichen, die Ressourcen zu betonen, auf die Jugendliche heute zugreifen können. *Klaus Fröhlich-Gildhoff* beschäftigt sich in »Bewältigungsmuster in der Lebensvielfalt – wie lässt sich die Resilienz von

Jugendlichen stärken?« eingehend mit dieser Frage. Resilienz kann allgemein als »psychische Widerstandskraft« aufgefasst werden. Dabei geht es nicht um eine generelle Unverwundbarkeit, sondern um die von Jugendlichen zu erlernende Fähigkeit, sich in schwieriger werdenden Lebenssituationen immer wieder neu zu orientieren und hilfreiche Strategien für den Umgang mit persönlichen und gesellschaftlich bedingten Belastungen zu erwerben. Der Autor diskutiert die wissenschaftlich inzwischen als evident einzuordnenden zentralen Faktoren, welche eine Grundlage für gezielte Resilienzförderung bilden. Dabei wird auf die verschiedenen Aufgaben eingegangen, die Schule, soziale Gemeinschaft(en) und auch die Psychotherapie übernehmen können und sollten. Kritisch wird auf eine derzeit herrschende »Bewertungskultur oder gar: Beschämungskultur« hingewiesen, die eine sozial-emotionale Bestärkung und Ermutigung von Jugendlichen zu verhindern droht. Vielleicht steigen auch deshalb vermehrt Jugendliche aus »erziehenden« Kontexten aus und suchen Bestätigung und Anerkennung im Internet statt in realen Erfahrungen mit Erwachsenen und Gleichaltrigen?

Aus der Sicht der Entwicklungspsychiatrie und auf der Basis jahrelanger Erfahrungen mit pathologischem Medienkonsum und anderen Süchten des Jugendalters beschäftigt sich *Oliver Bilke-Hensch* in seinem Beitrag »Pathologischer Internet- und Medienkonsum – psychodynamische Erkundungen« mit Gründen und Folgen der Internet- und Medienabhängigkeit, die seit Anfang der 2000er Jahre – übrigens weltweit – boomt. Jugendliche mit diesem Störungsbild sind häufig auch in anderen Bereichen ihrer Entwicklung, vor allem im sozialen und emotionalen Bereich, gestört, weisen Depressionen oder ADS auf. Die Vorteile eines multiaxialen Klassifikationssystems für seelische Störungen des Kindes- und Jugendalters, das der sog. Operationalisierten Psychodynamischen Diagnostik (OPD-KJ), wird erläutert, um die Komplexität dieses Störungskomplexes mit

Beziehungs-, Kontext- und Persönlichkeitsstrukturvariablen adäquat erfassen zu können. Aus einer psychodynamischen Perspektive werden sodann die vielen Spielen zugrunde liegenden Beziehungs- und Bindungsthemen sowie inhärente Konflikthemen aufgedeckt: So basieren bestimmte Spiele durchaus auf wichtigen entwicklungsbezogenen Themen wie Versorgen, Verantwortung übernehmen, Konkurrieren usw., die allerdings z.B. durch Ton- und Lichtsignale so gesteuert werden, dass die Aufmerksamkeit des Spielenden sich in andere Richtungen umlenken lässt. In der virtuellen Welt von Computerspielen können Charaktere etwa vom jugendlichen Spieler so manipuliert und umgestaltet werden, dass eine reale Auseinandersetzung mit den impliziten, altersadäquaten Konflikthemen nicht unbedingt stattfinden muss. Die Unterscheidungsfähigkeit zwischen der virtuellen und der realen Welt gilt es z.B. im Rahmen gezielter Psychotherapien entweder wiederherzustellen oder grundlegend aufzubauen.

*Uwe Labatzki* setzt sich ebenfalls mit dem medialen Zeitalter und der digitalen Revolution auseinander, die unsere Gesellschaft erst seit etwa 20 Jahren beherrscht. »Digital Natives« und »Digital Immigrants« unterscheiden sich vor allem durch die Geschwindigkeit, in der sie medial zu kommunizieren in der Lage sind. Technik und Wissenschaft haben sich zwar seit Beginn der Menschheit enorm entwickelt, jedoch ist die Geschwindigkeit, mit der sich »Wandel« vollzieht, noch nie so extrem gewesen wie im letzten Jahrzehnt. Der Autor geht u. a. der Frage nach, inwiefern wichtige angeborene Motive, zu handeln und in Beziehung mit anderen zu sein, im Zuge dieser modernen Entwicklung der Medienwelt zu kurz kommen. An verschiedenen Beispielen wie *Counter-Strike*, *World of Warcraft*, aber auch Echtzeitspielen wie *24* weist der Autor nach, welche Merkmale die neuen Medien aufweisen: Beschleunigung, externe Kontrollierbarkeit, Gleichzeitigkeit, De-Lokalisation, Interaktivität in einem ganz neuen Sinne: Der »User« bestimmt nämlich bis zu einem gewissen Grad das Medium mit. »Events Occur in Real Time – »Neue Medien« in der Diskussion«, so lautet die Überschrift und weist gleichzeitig auf ein weiteres Problem hin: Der Medienkonsum beeinflusst auch die tatsächliche Aktivität des jugendlichen Gehirns, das besonders zwischen 15 und 17 Jahren noch einmal enorme Aktivitäten entfaltet. In diesem Alter entscheidet sich, was wahrscheinlich überdauert und was aus der Langzeitverarbeitung hinausgeschmissen wird! Verarbeitungsleistungen, Aufmerksamkeitsleistungen und Empathiefähigkeit werden massiv durch exzessiven Medienkonsum beeinflusst, wobei dem Autor wichtig ist anzumerken, dass Medienkonsum per se keineswegs nur negative Auswirkungen zeigt. Vielmehr können Computerspiele auch hilfreich z. B. in Psychotherapien mit Jugendlichen eingesetzt werden. Fazit: Medienkompetenz ist das große Stichwort, um das sich die moderne Mediengesellschaft noch wird kümmern müssen.

Eine rein problemorientierte Sicht auf den jugendlichen Umgang mit der digitalen Lebenswelt ist in jedem Falle unzureichend. Die Zeituhr der digitalen Entwicklung und mit ihr die Veränderung der Jugend und ihrer Gewohnheiten kann nicht zurückgedreht werden. Vielmehr geht es darum, die im Internet repräsentierte Identität, die Jugendliche finden und erfinden, ernst zu nehmen. Eine Möglichkeit, mit Jugendlichen unter dieser Prämisse zu arbeiten, ist ein Vorgehen, das *Michael Borg-Lauffs* im Sinne einer strukturierten Abfolge von beraterischen und psychotherapeutischen Interventionen begründet: Aus neurobiologischer Perspektive führen zahlreiche »Umbauarbeiten im Gehirn« zu tiefgreifenden Affekt- und Verhaltensänderungen im Jugendalter, aus psychologischer Perspektive gilt es Entwicklungsaufgaben zu bewältigen und aus der sozialen Sicht geht es für Jugendliche darum, sich in Kultur, Gesellschaft und Wertewelten der vorherigen Generation zu integrieren. Insofern wird eine Form von »Selbstmanagement-

therapie mit Jugendlichen« vorgeschlagen. Psychische Grundbedürfnisse nach Bindung, Orientierung, Kontrolle und Selbstwerterhöhung sowie Lustgewinn gelten dabei, wie in anderen psychotherapeutischen Methoden auch, als zentral. Die Phasen eines möglichen therapeutischen Vorgehens werden dargelegt, besondere Herausforderungen für Therapeuten im Zeitalter des Web 2.0 erläutert.

Ein anderes Thema, mit dem sich die heutige Gesellschaft auseinandersetzen muss, ist die jugendliche Mutterschaft mit all ihren Folgen für die nächsten Generationen. Abgesehen von den bereits diskutierten Problemen, die im Jugendalter zu lösen sind, ergibt sich nämlich eine spezielle und weit komplexere Problematik, wenn Jugendliche, deren Selbstfindung noch andauert, Verantwortung für ihr Neugeborenes übernehmen müssen. *Sabine Trautmann-Voigt* arbeitet in ihrem Beitrag »Familienbilder im Wandel – Jugendliche Mütter im Visier« heraus, inwiefern jugendliche Mütter heute unter einem verschärften sozialen Druck leiden, bei gleichzeitig starker Sehnsucht nach Kontakt und Beziehung, die über »etwas Eigenes«, nämlich das eigene Baby, befriedigt werden soll. Ergebnisse aus der Bindungs- und Traumaforschung werden referiert und verweisen auf das grundlegende Problem: Jugendliche Mütter stammen häufig aus sozial schwachen Familien, in denen weder ein strukturierendes »Beziehungs- gleich Erziehungswissen« verankert ist noch sichere Bindungsmuster vorliegen – dies bereits seit Generationen! Jugendliche Mütter sind häufig traumatisiert und/oder weisen schwerwiegende psychische Störungen auf. Aktuelle politische Antwortversuche gehen zwar seit einigen Jahren in Richtung von »Präventionsketten« und (menschlich bestückten) »Sozialen Netzwerken«, die persönlichkeitsbildende Funktionen übernehmen sollen. Doch solche Aufgaben übernahmen früher selbstverständlich die Ursprungs- bzw. die Kernfamilien, die sich angesichts des gesellschaftlichen Wandels heute mehr und mehr aufzulösen scheinen. Kritisch wird darauf hingewiesen, dass die Vielzahl sogenannter »Früher Hilfen« für jugendliche Mütter und ihre Säuglinge nur dann zielführend sind, wenn eine gute Koordination und Kommunikation zwischen den Helfersystemen funktioniert. Es bedarf, so das Plädoyer der Autorin, einer gezielten Psychodiagnostik und systematischer Kontextanalysen unter Berücksichtigung der komplexen Entwicklungsaufgaben in der frühen Dyade bei jugendlichen Müttern. Des Weiteren bedarf es kontinuierlicher, personell verlässlicher, strukturierter und kleinräumiger Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Berufsgruppen unter der Leitung eines »Lotsen«, um jugendliche Mütter zu unterstützen, in ihre vielfältigen Rollen hineinzuwachsen. An zwei Best-Practice-Beispielen aus der ambulanten Psychotherapie-Praxis werden Möglichkeiten einer effektiven Mütter-Säuglings-Kleinkind-Psychotherapie, koordiniert durch eine Psychologische bzw. Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin in Kooperation mit anderen Berufsgruppen, dargestellt.

Mit traumatisierten und sozial benachteiligten Jugendlichen beschäftigt sich auch *Silke Gableitner*: »Ob man denen vertrauen kann ...?« Basis ihrer Überlegungen ist ebenfalls die Bindungstheorie: Personelle Präsenz über einen längeren Zeitraum, persönlich geteilte Lebensinhalte sowie ein Gefühl von Kontinuität und Gegenseitigkeit sind unumstößliche Voraussetzungen dafür, das sogenannte »Hard-to-Reach-Klientel« überhaupt für eine Einflussnahme von außen zugänglich zu machen. Fast ein Viertel der Kinder aus sozial benachteiligten Familien zeigen psychische Auffälligkeiten. Sie sind kaum noch zu erreichen. Auch Gableitner betont, wie Trautmann-Voigt, dass es neuer Interaktionsformen bedarf, die über das hinausgehen, was bisher in der Psychotherapie oder in der Sozialen Arbeit bereitgestellt wird. Zugleich birgt die notwendige intensive psychotherapeutische Beziehung, die gerade hinsichtlich des sensiblen Jugendalters besonders gestaltet werden muss, das Problem, dass sich desorganisierte Bindungsmuster (unbewusst) reproduzieren und dass der Blick auf die gesamte, hochkomplexe Lebenswelt der Jugendlichen verstellt werden könnte. An einer Fallvignette mit einer traumatisierten jungen Frau wird deutlich, wie wichtig die Einbettung der Psychotherapie in soziale Netzwerke ist und wie wichtig dabei Alternativerfahren hinsichtlich realer menschlicher Begegnungen sind. Die eigentlich bekannte und für selbstverständlich gehaltene Idee der radikalen Akzeptanz und empathischen Grundhaltung des Therapeuten wird mit Rückgriff auf Carl Rogers betont, um zu verdeutlichen, was auch heute, unter anderen Vorzeichen als damals, eine »Soziale Psychotherapie« leisten kann.

Kreativität in Bewegung und Musik: In Schwingung kommen – den polyästhetischen Ansatz, der seinen Ursprung in der Ästhetischen Erziehung der 1970er Jahre hat, stellt *Gabriele Massa*, die als Clownin, Musik- und Tanzpädagogin arbeitet, vor. Musikalische, tänzerische und sensitive Erfahrungen machen den ganzheitlich erlebenden Menschen aus. Mehrsinnig Wahrgenommenes führt zu einer offenen Geisteshaltung, so die Autorin, gerade auch, wenn es um die Integration von Erfahrungen geht. In einem prozessorientierten Vortrag, der für dieses Buch eigenwillig verschriftlicht worden ist, wurden Kontakt, Spiel, Tanz, Stille und durch Klatschen, Klicken und Stampfen erzeugte Rhythmen aufeinander bezogen, was die Konzentration auf das Erlebte im Zusammenhang mit dem gestaltenden Selbstaussdruck erhöhte und zu einer neuen Balance zwischen Lauten/Sprache und Handeln führte. Massa betont in ihrer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen die Bedeutung einer frühen Förderung ganzheitlicher Wahrnehmungen, anknüpfend an die Tatsache, dass bereits Kinder im Alter von zwei Jahren ein Gefühl für sinnvolle Klangbezüge besitzen – was allerdings weiter unterstützt werden muss, ansonsten verkümmert dieses Gefühl für »Sinnhaftigkeit«. Dieser Artikel ist ein Plädoyer für das Elementare, für eine Einheit von

Bewegung, Sprache und Musik, und ein Plädoyer für die Freude an der Kunst, die in eine elementare Pädagogik eingewebt werden kann. Am Beispiel einer Gruppenarbeit mit jungen Frauen wird ein künstlerischer Impetus betont, der ein Gegengewicht zur Welt der neuen Medien darstellt und ebenfalls ein Teil der heutigen Jugendkultur ist.

Aus einer kritischen Perspektive in Bezug auf eine Veränderung der derzeitigen Ausbildung von Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten ist der berufspolitische Beitrag von *Marion Schwarz* verfasst. Der Bologna-Prozess habe dazu geführt, dass in Europa Studiengänge konzentriert werden und viel mehr Wissen immer schneller vermittelt werde. So hat in Deutschland die Einführung von G8 und die Einführung von Bachelor- und Master-Studiengängen ohne konsequente inhaltliche Neustrukturierung der Studiengänge dazu geführt, dass junge Menschen – mit einem qualifizierenden Universitätsabschluss versehen – in der Regel früher, nämlich mit 22 bis 23 Jahren, in die Erwerbstätigkeit entlassen werden. Was bedeutet dies für Kinder und Jugendliche und insbesondere für den Beruf des Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten? Die Autorin bezweifelt, dass Soziales Lernen und die Entwicklung eines gesunden Miteinanders überhaupt noch eine Chance haben angesichts des extrem hohen Leistungsdrucks, der in Schulen wie auch in Universitäten zu verzeichnen ist. Frühe Selektion, Ausgrenzung und Konkurrenz, der Wegfall außerschulischer Aktivitäten sind zu beobachten, eine bereits in der Jugend stark ausgeprägte Anpassungsbereitschaft und unkritische Normenhörigkeit beeinträchtigen das, was Kinder und Jugendliche benötigen: Zeit zum Experimentieren und sich Finden. Nachhilfe in Schule und Uni sind an der Tagesordnung. Die Autorin weist darauf hin, dass dieselbe fatale Entwicklung auch den Beruf des Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten einholen würde, wenn die zurzeit etablierte und in einem aufwendigen Forschungsgutachten der Bundesregierung von 2009 als positiv bewertete duale Ausbildungsstruktur verknappt und schlimmstenfalls durch eine universitäre »Direktausbildung« ersetzt würde. Wie sinnvoll es war und ist, dass Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten aus verschiedenen Berufsgruppen wie Pädagogik, Sozialpädagogik und Sozialer Arbeit kommen, wird anhand von Daten des Instituts für medizinische und pharmazeutische Prüfungen (IMPP) sowie anhand akkumulierter Vortragsdaten zu Basiskompetenzen für Psychotherapeuten, speziell für Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten, dargelegt. Für die psychotherapeutische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen werden besondere Entwicklungskompetenzen, systemisches Handlungswissen und Umfeldkompetenzen sowie besondere methodische Kompetenzen (z.B. im Umgang mit Spielen und kindlicher Kreativität) notwendig. Zurzeit müssen, entsprechend dem gültigen Psychotherapeutengesetz, 4.200 Stunden

postgradualer Ausbildung mit klinischer Praxis, Selbsterfahrung, Theorie, eigener Behandlungstätigkeit und Supervision erbracht werden, dies auf der Basis verschiedener akzeptierter Studiengänge, die pädagogisches und psychologisches sowie humanwissenschaftliches Wissen verbinden. Die Beibehaltung dieser dualen, qualitativ hochwertigen Ausbildung und ein breiter Zugang zur Ausbildung zum Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten werden vertreten. Die Probleme, die eine Reform mit dem Ziel einer universitären »Direktausbildung« (schlimmstenfalls angekoppelt an einen einzigen Fachbereich, nämlich die Psychologie) mit sich bringen würde, werden dezidiert benannt. Vehement vertritt Schwarz die Auffassung, dass junge Menschen, die Kinder und Jugendliche psychotherapeutisch behandeln wollen, mehr persönliche Kompetenzen und Fähigkeiten erwerben müssen, als Fakten und Kenntnisse zu erlernen, wie sie üblicherweise in einem universitären Studium vermittelt werden. Eine Approbation direkt nach einem Studium sei unverantwortlich und ein Rückschritt hinter das derzeit gültige Gesetz, da damit die »Berechtigung zur dauernden, unbeschränkten, eigenverantwortlichen und selbstständigen Ausübung des ärztlichen Berufs« erteilt werde. Ein weiteres Problem täte sich dadurch auf, dass die Universitäten den zukünftigen Bedarf an Psychotherapeuten nicht abdecken könnten und dass es aus Gründen der Patientensicherheit und der Qualitätssicherung nicht akzeptabel sei, dass Jugendliche nach einem Studium, das eher faktenorientiert als persönlichkeitsbildend ist, mit 22 bis 23 Jahren approbiert wären und damit vollumfänglich für Kinder, Jugendliche und deren Familien mit den (in diesem Buch dargelegten) psychischen Problemen zuständig wären.

Last, but not least wollen wir einige Jugendliche und junge Erwachsene selbst zu Wort kommen lassen. Es handelt sich um diejenigen, die »es geschafft haben« – das sollte man jedenfalls meinen. Sie sind auf dem Weg zum Abitur oder sie haben es bereits in der Tasche. Sie erleben den gesellschaftlichen Leistungsdruck jeden Tag aufs Neue. Doch wie gestalten sie ihr Leben? Wie bewältigen sie ihre Aufgaben auf ihrem (weiteren) Lebensweg? Die Jugend ist wohl nicht mit 18 Jahren zu Ende! Wie sieht es mit der Wahl des Studienplatzes, des Faches oder des Studienortes aus? Wie lassen sich Schule und Freizeit, hier am Beispiel Sport, überhaupt noch miteinander verbinden? Welche Rollen übernehmen, gewollt oder weniger freiwillig, die Eltern der Jugendlichen dabei? Welche Rolle spielt es, ein Mädchen aus der Türkei zu sein, gut integriert – aber dennoch ...? Die diesem Buch beigelegten Transkripte sind nicht gekürzt, sondern reales Leben, sozusagen ungeschminkte Wirklichkeit derjenigen, um die es hier geht. Wir wollten junge Leute, die eigentlich Betroffenen, selbst befragen und nicht nur *über* sie schreiben. Wir haben subjektiv und spontan ausgewählt – ohne Anspruch auf Repräsentativität, aber mit dem Anspruch auf Authentizität. Folgende Fragenkomplexe wurden dazu in

unterschiedlicher Gewichtung und Reihenfolge in Form von offenen Interviews von *Sabine Trautmann-Voigt* gestellt und die Antworten anlässlich des 12. Bonner Symposiums zur Psychotherapie mit dem Thema: »Jugend heute – zwischen Abi 1.0 und Web 2.0« dem Publikum gezeigt und anschließend diskutiert:

*Themenkomplex »Leistung«*

1. Wie findest du es, dass man heute schon mit spätestens 15 Jahren wissen muss, dass man ein Einser-Abi braucht, um z. B. Medizin studieren zu können?
2. Wie sind diese jungen Menschen deiner Einschätzung nach, wenn sie im Studium angekommen sind?
3. Wie gelingt es Jugendlichen mit Migrationshintergrund, mit dem »Leistungsstress« umzugehen?

*Themenkomplex »Bedürfnisse«*

1. Was ist für dich heute wichtig?
2. Was hast du nach dem Abitur gemacht?
3. Siehst du Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen zwischen 14 und 17 Jahren?

*Themenkomplex »Zeit für Freizeit und Freunde«*

1. Wie gehst du mit dem Phänomen Zeit bzw. mit deiner Zeitplanung im Alltag um?
2. Welche Rolle spielt die Freizeit für dich neben der Schule?
3. Welchen Stellenwert haben Freundschaften und Beziehungen für dich?

Dieses Buch versucht mit seinen unterschiedlichen Beiträgen einige Antworten auf Fragen zu geben, die sich die Jugend heute stellen muss. Wir führen damit die Diskussionen weiter, die wir seit 1995 anlässlich der Bonner Symposien zur Psychotherapie zu verschiedensten Themen geführt haben und die ihren Niederschlag jeweils in ähnlichen Büchern fanden. Wir öffnen an dieser Stelle die psychotherapeutische Diskussion einmal mehr in den öffentlich-gesellschaftlichen Raum: Kultur, Gesellschaft und Psychotherapie – sie begegnen sich im Thema »Jugend heute«; denn die Jugend ist immer die Zukunft einer Gesellschaft, sie kann etwas bewirken – wenn sie die Möglichkeit dazu bekommt!

Wir wollen mit diesem Buch einen weiteren Beitrag dazu leisten, dass sich kulturelle und gesellschaftliche Reflexionen und der aktuelle psychotherapeutische Diskurs gegenseitig bereichern. Zahlreiche KollegInnen aus der Köln-Bonner Akademie für Psychotherapie und der Köln-Bonner Akademie für Verhaltenstherapie halfen immer wieder bei der Themenfindung für unsere Kongresse mit, Dank dafür!



Zehn KollegInnen, sechs Jugendliche und eine Mutter eines Jugendlichen haben den vorliegenden Band mit uns zusammen gestaltet. Wir danken allen Beiträgern an dieser Stelle herzlich für ihr Engagement. Ebenso danken wir Michaela Könitzer für ihre kompetente redaktionelle Bearbeitung, Marko Stura für seine geduldige Hilfe bei der Kommunikation mit Verlag und Mitautoren sowie Dirk Zander für die Zusammenstellung der Originaläußerungen der Betroffenen. Schließlich danken wir dem Psychosozial-Verlag für die Möglichkeit, dieses Buch zu veröffentlichen.

*Bonn, im Februar 2013*

*Sabine Trautmann-Voigt und Bernd Voigt*